



Hannoversche Geschichtsblätter

Neue Folge Band 61

Sonderdruck

61 | 2007

Hans Poelzig und sein expressionistisches Spätwerk in Hannover.

Vorbemerkung

Hans Poelzig (1869–1936) war neben Peter Behrens und Fritz Höger einer der originellsten Wegbereiter der Moderne in Deutschland. Er gilt als einer der wichtigsten Vertreter des Expressionismus in der Architektur, als Maler, Bühnenbildner und Entwerfer revolutionärer Theater und Kinos; Vorsitzender des Deutschen Werkbundes, Lehrer von Rudolf Schwarz, Egon Eiermann und Julius Posener, Freund des späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss (zugleich Poelzigs Biograph) und nationalsozialistisch „unkonvertierbar“¹. Poelzig entwarf zahlreiche – verhältnismäßig selten ausgeführte – Architekturwerke für Breslau, Berlin, Dresden und sogar für Charkov, Genf, Haifa, Istanbul, Moskau, Washington. Jedoch im westlichen Teil Deutschlands lassen sich seine erhaltenen Bauten an einer Hand abzählen. Eines davon steht in Hannover². Es handelt sich um das zu Beginn der 1920er Jahre errichtete³ Verwaltungsgebäude der, heute nahezu unbekanntenen Firma „Gebrüder Meyer“ in Hannover-Vinnhorst (Abb. 1).

Anlässlich des hundertsten Gründungsjubiläums des „Deutschen Werkbundes“ (1907–2007) lag es nahe, ein Seminar für die Architekturstudierende der Leibniz Universität Hannover zu diesem Gebäude anzubieten⁴. Dies wurde zum Anlass genommen, einige Recherchen im hannoverschen Stadtarchiv und im Architekturmuseum der TU-Berlin vorzunehmen, die ältesten Bewohner des heute als Sozialwohnungsbau genutzten Hauses zu befragen und vor allem das Gebäude selbst zu analysieren. Durch die Beschäftigung mit diesem Thema, erhoffen sich die Seminarbetreuer einen pfleglicheren Umgang mit der Immobilie. Wünschenswert wären auch neue Ideen zur Gesamtgestaltung des weitgehend brachliegenden Geländes. Die etwas kompliziert zugeschnittene Parzelle bietet mit ihrer Lage am Mittellandkanal (am ungenutzten Brink-Hafen) zahlreiche Potentiale, worauf zum Schluss eingegangen werden soll.

- 1 Zu den wichtigsten biographischen Werken über Poelzig gehören: Theodor Heuss, Hans Poelzig. Bauten und Entwürfe. Berlin 1939, Julius Posener, Hans Poelzig: Reflections on His Life and Work. Massachusetts Institute of Technology 1992, deutsche Ausgabe desselben Buches vom derselben Autor: Hans Poelzig Sein Leben, sein Werk. Braunschweig–Wiesbaden 1994. Die Breslauer Jahre Poelzigs wurden vor wenigen Jahren mit einer umfangreichen Ausstellung im Architekturmuseum Breslau gewürdigt, zu der auch ein umfassender Ausstellungskatalog das sowohl auf polnisch als auch auf deutsch vorgelegt wurde: Jerzy Ilkosz, Beate Störkuhl (Hrsg.), Hans Poelzig in Breslau. Architektur und Kunst 1900–1916. Delmenhorst 2000.
- 2 Darüber hinaus stammt aus dem Büro Poelzig noch eine Plastik in Hannover; der „Rese-Brunnen“ am Emmichplatz.
- 3 Die Frage der exakten Datierung der Planung und der Realisierung bereitet angesichts der fehlenden Baudokumentation einige Schwierigkeiten. In den meisten Publikationen wird die Realisierung in die Jahre 1923–24 gesetzt, seltener erscheint das Datum 1921–22. Die zweite Datierung scheint folgende – fast – zeitgenössische Publikation zu bestätigen und zwar mit dem Hinweis auf die bauausführende hannoversche Firma Mehmel A. G.: Alexander Dömer, 100 Jahre Bauen in Hannover. Zur Jahrhundertfeier der Technischen Hochschule Hannover 1931. Hannover 1931, S. 33. Hier wird angenommen, dass zumindest der Rohbau des Verwaltungsgebäudes in seiner heutigen Kubatur spätestens gegen das Ende des Jahres 1923 gestanden hat. So wird zum Beispiel eines seiner Fotos in der Berliner Plansammlung (wie Anm. 9) datiert.
- 4 Die Initialzündung war meinem baugeschichtlich interessierten Fakultätskollegen Prof. Dr. Albert Schmid-Kirsch zu verdanken, der als Hauptleiter das studentische Projekt betreute. Für sein unermüdliches Engagement, den hannoverschen Poelzig-Bau zu einem öffentlichen Thema zu machen, sowie für eine gute Zusammenarbeit sei ihm an dieser Stelle besonders gedankt. Ein Dankeswort gilt auch für Dr. Beate Störkuhl und für Dr. Thorsten Albrecht, die freundlicherweise das Manuskript des vorliegenden Textes kritisch durchgesehen haben.



Abb. 1: Das Hauptgebäude Beneckeallee 32 (vor 1939 Flügeldamm 52). Blick vom Nordwesten (Straßenfassade). Bildvorlage: A. Dörner 1931, wie Anm. 3.

Bau- und Nutzungsgeschichte

Zunächst soll die Bau- und Nutzungsgeschichte des Gebäudes kurz vorgestellt werden. Sie wurde bereits gelegentlich in meist knappen Beiträgen thematisiert⁵.

Die ausgebliebene Fertigstellung des umfangreichen und sehr detaillierten Entwurfes erklären indirekt die allgemeinen, äußerst unstabilen politischen und wirtschaftlichen Umstände zu Beginn der 1920er Jahre in Deutschland und in Hannover selbst. Kurz nach dem „Untergang der alten Weltordnung“ 1918 geriet die Weimarer Republik in ihre tiefste Krise mit zahlreichen innen- und außenpolitischen Gefahren. Die rasante Inflation von 1922 und die „Ruhrkrise“ von 1923 bilden hier den weiter gefassten zeitgeschichtlichen Hintergrund. Die Inflation schaffte in den ersten Jahren nach dem Krieg paradoxerweise eine gewisse künstliche Konjunktur. In Hannover kam es sogar (bis einschließlich 1922) zu zahlreichen, allerdings sehr kurzlebigen Firmengründungen, die beim Wiedereintritt normaler Währungsverhältnisse so schnell verschwanden wie sie entstanden waren. In der zweiten Hälfte des Jahres 1923 war allerdings die Zeit der „Inflationskonjunktur“ zu Ende.⁶ Selbst die traditionsreiche und etablierte hannoversche Textilfirma Benecke, nur wenige hundert Meter von dem späteren Standort des Poelzig-Baus entfernt, litt damals an einem bedrohlichen Auftragsmangel.⁷

5 Zu den zeitgenössischen Kommentaren zählen: Wittmann, Neue Bauten von Professor Poelzig. In: Deutsche Bauhütte, Jg. 29/1925, S. 117 sowie Ausgeführte Bauten und Architekturskizzen von Hans Poelzig. In: Wasmuths Monatshefte für Baukunst 9/1925, S. 318. Jüngere Kurzbeiträge: Roland Dorn, Dokumente der Architektur des 20. Jahrhunderts. In: Der Architekt 7–8, 1980, S. 345–346 und Matthias Schmidt, Hans Poelzig in Hannover. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 1983/H. 2, S. 78–80.

6 Uwe Dempf, Die Wirtschaft der Stadt Hannover vom Ende der Inflation bis zum Ausklingen der Weltwirtschaftskrise (1923–1933). Diss., Fakultät für Geistes- und Staatswissenschaften der Technischen Universität Hannover 1970, S. 16–25.

7 Aufgrund der Schrumpfung der Auftragslage ging man bei der Firma Benecke im Oktober 1923 zu einem Vierstunden-Arbeitstag über. Dempf, wie oben, S. 25.

Über die Firma „Gebrüder Meyer“, den hannoverschen Auftraggeber Poelzigs, ist kaum etwas bekannt.⁸ Es dürfte sich um aufstrebende Unternehmer gehandelt haben, die – wie oft im Umkreis des Deutschen Werkbundes – mit der Beauftragung eines aufsteigenden „Architekturstars“ ein generationstypisches Erfolgszeichen setzen wollten.

Obwohl das umfangreiche Hauptgebäude (Abb. 1–5), ein unterkellertes Backsteinbau mit insgesamt fünf Vollgeschossen, im Endeffekt nur teilweise realisiert wurde, muss der Auftrag – zumindest in der Anfangsphase – vielversprechend gewesen sein. Die Auftraggeber müssen sich scheinbar als sehr solvent dargestellt haben. Vom anfänglichen Planungseifer zeugt der erstaunliche Fund von 183 Plänen vor allem zur Innenausstattung des Hauptgebäudes im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin.⁹ Hier finden sich zahlreiche Detailzeichnungen vom Chefschreibtisch über Aktenschränke, Decken, Türen, Fenster bis hin zu Wand- und Heizkörperverkleidungen.

Einerseits bestätigt das die Vorliebe von Hans Poelzig für handwerklich gediegene Interieurs. Immerhin hatte er seine Karriere als „Lehrer für architektonisches Zeichnen und Kunsttischlerei“ an der Breslauer Kunst- und Kunstgewerbeschule begonnen. Angesichts der detaillierten Ausarbeitung entsteht hier fast der Eindruck, dass sein Büro mit diesem Projekt die Chance ergriff, ein „Gesamtkunstwerk“ mit einer differenzierten Spannung zwischen verhältnismäßig schlichtem Äußeren und prächtigen Inneren zu realisieren.

Andererseits konnte sich das Architekturatelier aufgrund der instabilen und insgesamt schlechten Auftragslage viel Zeit für die detaillierte Ausarbeitung des Projektes nehmen. Die meisten Aufträge aus diesen Jahren gingen nicht über das Entwurfsstadium hinaus. Nicht zufällig wandte sich Poelzig ausgerechnet damals dem Entwerfen von Theater- und Filmkulissen zu.

Die Firma „Gebrüder Meyer“ dürfte allerdings schon zu Beginn der Bauausführung in arge finanzielle Schwierigkeiten geraten sein. Es konnte zwar der Umbau einer schon vorher auf dem Gelände bestehenden Lagerhalle abgeschlossen werden, doch schon zu Beginn der Bauarbeiten stand fest, dass der Verwaltungsbau nur in reduzierter Form ausgeführt und viel sparsamer als geplant ausgestattet werden würde.

8 Auf der Suche nach Informationen muss klargestellt werden, dass Vinnhorst zum Zeitpunkt der Entstehung des Firmengebäudes eine verwaltungstechnisch von Hannover unabhängige Gemeinde in dessen Landkreis war. Das erste Adressbuch, das die Informationen über den Landkreis Hannover liefert, erschien erst 1927, nachdem die Firma vermutlich nicht mehr existierte, so dass sie hier im Adressverzeichnis der Gemeinde „Vinnhorst“ nicht mehr auftaucht. In den hannoverschen Adressbüchern erscheinen spätestens seit 1917 die chemische Fabrik von Dr. Emil Meyer, ansässig an der Wunstorfer Str. 97 in Linden sowie die chemisch-technische Fabrik der Firma Gebrüder Meyer AG, ebenso in Linden an der Göttinger Chaussee 109. Ob es sich dabei um den Auftraggeber von Poelzig handelt, ist fraglich, zumal das Vinnhorster Unternehmen „Gebrüder Meyer“ in der „grauen Literatur“, auch in dem genannten Werk von Dörner (wie Anm. 3) – leider ohne Quellennachweise – als Textilhersteller genannt wird. Dafür dass die Firma bereits vor der Auftragsvergabe an Poelzig bereits existierte und produzierte spricht die Tatsache, dass sie auf dem Vinnhorster Gelände zunächst ihren großen Verwaltungsbau und ein Lager aber keine richtigen Produktionshallen bauen ließ. Alle für den Verwaltungsbau bestimmten Logistikfunktionen (s. Abb. 2–5) sowie die nicht geringe Kapazität des Lagergebäudes (Abb. 19) setzen eigentlich eine etablierte Produktionskapazität und ein bereits bestehendes Kundennetzwerk voraus. Die in Vinnhorst fehlenden Produktionshallen dürften also schon seit einiger Zeit an einem anderen Standort gestanden haben. Die genauere firmengeschichtliche Recherche würde die architekturhistorische Zielsetzung dieses Berichtes überschreiten.

9 Die Sammlung ist digitalisiert und per Internet abfragbar: www.ub.tu-berlin.de/plansammlung/ Für manche hilfreiche Hinweise möchte ich mich hiermit beim Leiter des Architekturmuseums Dr. Hans-Dieter Naegelke bedanken. Bei dem Planbestand zum Vinnhorster Hauptgebäude handelt es sich um eine überdurchschnittlich große Planzahl, die umfangreicher ist als z. B. die für das Istanbul Haus der Freundschaft, das Berliner Capitol-Kino sowie die Planbestände zum Moskauer Palast der Sowjets oder dem Genfer Völkerbundpalast. Sie wird nur von wenigen realisierten Großprojekten übertroffen, so z. B. von der Plansammlung zum IG-Farben Verwaltungsbau in Frankfurt/M.

Die Firma dürfte das Gebäude bezogen und in den ersten ca. sechs Jahren in ihrem Besitz behalten haben. Ein Zeugnis für dessen Nutzung als Firmensitz liefern die – leider nicht kompletten – Bestandspläne vom März 1926, die mit firmentypischen Funktionsbezeichnungen versehen sind (s. Abb. 3–5). Vermutlich wurden sie als eine Art Bestandsaufnahme zum Zeitpunkt des Nutzerwechsels angefertigt.

Bereits vom 5. April 1926 stammt ein ebenso unvollständiger Plansatz, der unmissverständlich die Planung einer Bewirtschaftung als Sozialwohnungsheim ausweist.¹⁰

Wahrscheinlich wurde also das einstige Firmengebäude seit dieser Zeit von der Stadt Hannover als Sozialwohnungsheim angemietet. Im Jahr 1929 ging die Immobilie samt der Parzelle und der Lagerhalle in den Besitz der Firma Warendorf über, die gelegentlich als Bettfedernfabrik bezeichnet wird.¹¹ Am 1. Oktober 1938 wurde das Grundstück endgültig von der Stadt Hannover abgekauft, die offensichtlich schon vorher das Gebäude von der Firma Warendorf mietete und zwar zur Unterbringung eines Altersheims.¹² Mit der kurz danach erfolgten Verlegung des Altersheims nach Langenhagen wurde im Hauptbau ein Heim zur Unterbringung von alleinerziehenden und wohnungslosen Müttern mit angeschlossenem Kindergarten untergebracht. Unter teilweise problematischen Hygieneverhältnissen wohnten hier 27 Frauen mit 91 Kindern.¹³ Die im Sommer 1939 vom Wohnungsamt geklagte Vernachlässigung der hygienischen Betreuung könnte unter Umständen bedeuten, dass die baldige Nutzungsänderung von manchen Stadtangestellten schon geahnt wurde: Im Oktober 1939 wurde das Frauenheim geräumt und der Bau als Reservelazarett der Wehrmacht eingerichtet.¹⁴ Unmittelbar nach dem Kriegsende diente das Gebäude den befreiten jüdischen Häftlingen des KZ Bergen-Belsen für eine unbestimmte kurze Zeit als erste Aufnahmestation.¹⁵ Wenig später wurden hier so genannte „Schlichtwohnungen“ für Flüchtlinge, vor allem aus Schlesien, eingerichtet. Um noch mehr Platz für zusätzliche Wohneinheiten zu schaffen, wurde – vielleicht gegen Ende der 1950er Jahre – die große, zentrale Eingangshalle durch eine Decke geteilt und verbaut.

Seitdem dient der einstige Firmenbau als eine kommunal verwaltete Wohnstätte für einige hier noch verbliebenen Schlesier, ausländische Gastarbeiter und weitere Bevölkerungsgruppen, die unter der Armutsgrenze leben. All diese Mieter scheinen mittlerweile eine Art

10 Den Plänen nach sollten im 2. und 3. Obergeschoss je 42 und im Dachgeschoss 19 Betten aufgestellt werden. Darüber hinaus sollte im 2. Obergeschoss, über der ursprünglichen Eingangshalle (im Bereich des Erd- und des 1. Obergeschosses) ein „Esssaal“ sowie eine Wohnungseinheit für eine „Pflegerin“ eingerichtet werden. Im 3. Obergeschoss, im südlichen Kopfbereich wurde der damals noch immer ungeteilte Raum als „Tagraum“ bezeichnet. Das Dachgeschoss wurde hauptsächlich für gemeinschaftliche hauswirtschaftliche Nutzungen reserviert: Zum Hof hin befindet sich auf den Plänen eine große „Küche“ flankiert einerseits durch den Raum „Ausgabe“ mit einem hier befindlichen Aufzugsschacht (69x100 cm, wohl Speisenaufzug) und andererseits durch den Raum „Aufwäsche“. Darüber hinaus sind hier auch „Vorratsräume“ zu sehen. Stadtarchiv Hannover (im Folgenden als StadtAH bezeichnet), Akte 6/6029/5. „Städtisches Wohnungsamt Hannover. Betrifft Frauenheim Vinnhorst. Flügeldamm 52 jetzt 32“.

11 Arno Czaja, Geschichte des Dorfes Vinnhorst. Aufzeichnungen zur Fortsetzung der Chronik 1850–1980. Hannover 1981, S. 19.

12 Information aus dem Brief des hannoverschen Wohnungsamtes an den Landrat vom 10. Mai 1939. StadtAH, Akte „Städtisches Wohnungsamt (Städtische Krankenanstalten) Hannover, Grundsteuer Flügeldamm 52, jetzt 32. Sign. 6/6029./2.“

13 Das erfährt man aus dem Brief des Wohnungsamtes an das Gesundheitsamt vom 27.05.39: „... Es handelt sich um allein-stehende Frauen mit Kindern, die unbedingt eine gesundheitliche Überwachung erfordern. Ich bitte Sie um die Zuweisung eines Arztes, der diese Betreuung zweimal wöchentlich übernimmt, damit evtl. ansteckende Erkrankungen rechtzeitig erkannt werden. Ich darf darauf hinweisen, dass bereits im vergangenen Herbst in diesem Heim Diphtheriefälle vorgekommen sind. Die bisher vom Wohlfahrtsamt ausgeführte Betreuung ist aus unbekanntem Gründen eingestellt.“ StadtAH, wie Anm. 10.

14 Schreiben vom Wohnungsamt an das Stadtbauamt vom 25. Oktober 1939: „Das Frauenheim ist inzwischen geräumt und wird zur Zeit als Reserve-Lazarett eingerichtet“, StadtAH, wie Anm. 12.

15 Wie Anm. 11.

Schicksalsgemeinschaft entwickelt zu haben. Die isolierte Wohnlage, mitten im Gewerbegebiet, verstärkt wohl das Gefühl eigener Randgruppenzugehörigkeit. Zwischenzeitlich waren hier zum Teil auch regelrechte Aussteigermilieus einquartiert, wie z. B. Punker, deren verlassene, bunt bemalte Wohnungen ein Zeitzeugnis über die „Sturm und Drang“-Generation der 1980er ablegen. Eine weitere Merkwürdigkeit findet sich im Bereich des ehemaligen Sitzungssaals im 1. Obergeschoss. Hier wurde nachträglich – aber noch vor dem Einbau der heutigen Wohnungseinheiten – ein leichtes, mit Ralbitz-Verputz ausgeführtes Kreuzgratgewölbe als Dekoration eingebaut.

Die ursprünglich teilverglasten Wohnungstüren, die in allen Geschossen den Mittelfluren mehr Licht zuführten, wurden mit der Zeit aufgrund von Glasschäden durchgehend mit Sperrholz zugenagelt, so dass die Flure finster geworden sind. In den letzten Jahren wurden viele der ursprünglichen Fenster durch das Aussägen von Sprossen „modernisiert“, wodurch die für die 1920er Jahre so typische Fassadenwirkung entstellt wurde.

Um das Jahr 2000 wurde die Lagerhalle abgerissen, die südöstlich des Firmengebäudes (am Brink-Hafen) bereits vor dessen Errichtung stand und die von Hans Poelzig mit einer charakteristischen Fassade versehen worden war.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Bau- und Nutzungsgeschichte den politischen und gesellschaftlichen Wandel des 20. Jh. widerspiegelt. Das Scheitern eines glanzvoll angelegten Unternehmensdebüts führte zum vorzeitigen Baustopp. Die damals nur zum Teil ausgeführte Gebäudeform, die die einzige, baukünstlerisch wertvolle Schicht im heutigen Bestand darstellt, ist in der darauf folgenden Zeit einer Reihe von provisorischen Nutzungen unterworfen worden. Sie änderten sich vor dem Krieg in kürzesten Zeitintervallen. Die Kriegszeit liegt weitgehend im Dunkeln. Die nach 1945 sicherlich notwendige Interimsfunktion als Wohnungsbau für Mittellose ist aufgrund mangelnder baugeschichtlicher Wertschätzung des Bauwerks und der peripheren Lage zu einem chronischen Kontinuum geworden. Die „Abschiebung“ von ausländischen Gastarbeitern in das nachts „ausgestorbene“ Industriegebiet kann sicherlich nicht als durchdachter Beitrag zur sozialen Integration gelten. Die seit über 60 Jahren fortwährende (Ab-)Nutzung entspricht keineswegs dem Rang des für Hannover einmaligen Werkes von Hans Poelzig.

Raumstruktur, Funktionsverteilung, Konstruktion des Poelzigturfes

Bevor man auf die architekturgeschichtliche Einordnung des Gebäudes näher eingeht, erscheint eine Analyse des geplanten und realisierten Zustandes sinnvoll. Eine Rekonstruktion der primären Raum- und Funktionsstruktur des Hauptbaus ist insofern kompliziert, als nur für das Keller-, Erd-, und 1. Obergeschoss die Pläne mit ursprünglichen Funktionszuweisungen bekannt sind (Abb. 2–5). Die Raumstrukturen in den darüber liegenden Geschossen lassen sich durch die Stellungen der tragenden Wandteilungen lediglich mit einiger Wahrscheinlichkeit erahnen.

Das Hauptgebäude wurde als Firmengebäude mit differenzierten Geschäftsnutzungen geplant (Abb. 2–5). Den Kern bildete die repräsentative Eingangshalle. Sie reichte nur bis ins 1. Obergeschoss und wurde durch je drei hohe Fenster zur Straße und zum Hof hin belichtet. Inwieweit das schmuckreiche Programm der Hallenausstattung (Abb. 14) realisiert wurde,

lässt sich heute nicht mehr sagen. Deren Funktion erklärte sich vor allem durch die hier platzierte bequeme Treppe als ein großzügiges Entree zur Chefetage (s. Abb. 2, 4–5, 14).

Gemäß der ursprünglichen Planung sollten an diesen Mittelbereich beidseitig Gebäudetrakte mit jeweils 8 Fensterachsen anschließen, von denen nur der südliche realisiert wurde.

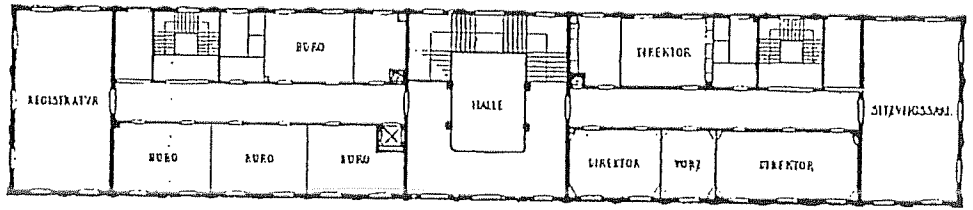


Abb. 2: Geplanter Grundriss des 1. Obergeschosses. Von der zentralen Halle sollten im Erd- und im Obergeschoss die beiden Trakte erschlossen werden (der linke/nördliche ist nicht realisiert worden). Die Durchgangsöffnungen der Halle führten zu den Mittelfluren, die jeweils vor größeren, saalartigen Räumen auf den beiden Kopfseiten des Gebäudes endeten (z. B. im 1. OG ein „Sitzungsaal“ im Süden und eine „Registratur“ im Norden). In jedem Trakt war noch je ein weiteres kleineres Treppenhaus zum Hof hin geplant, an den sich jeweils auch Toiletten anschlossen. Der Vertikalerschließung dienten außerdem drei Aufzüge an den Innenwänden der Zentralhalle davon zwei als kleine Lastaufzüge hofseitig und ein größerer Personenaufzug straßenseitig. Die übrigen Räume waren hinsichtlich ihrer Längen flexibel gestaltet. Bildvorlage: Deutsche Bauhütte Jg. 29/1925, S. 117.

Abb. 3–5 Eine Bestandszeichnung des Keller-, Erd- und 1. Obergeschosses vom 5. März 1926.¹⁶ Dargestellt ist hier der tatsächlich realisierte Zustand mit einer „Halle“, die durch eine großzügige Treppenanlage auffällt (drei Fensterachsen links) und mit dem rechts anschließenden Riegel (acht Fensterachsen rechts).

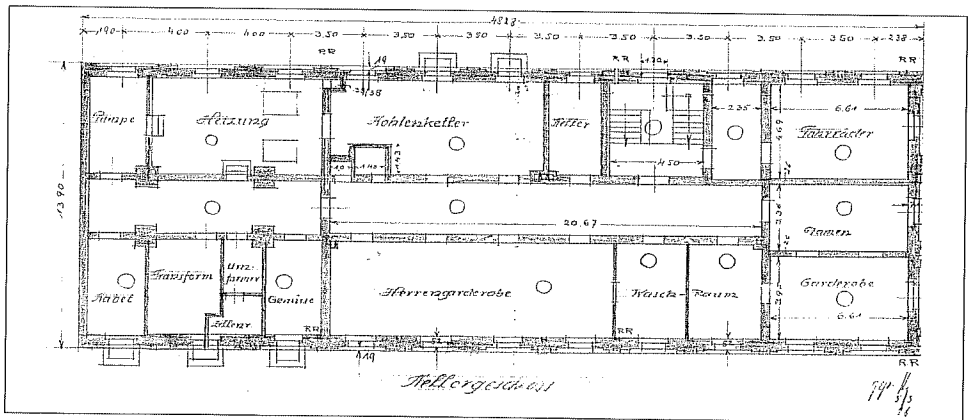


Abb. 3: Im Kellergeschoss sollten Technik-, Abstell- sowie Wasch- und Gardobenräume für die „unteren“ Bediensteten untergebracht werden. Der mit „Gemüse“ bezeichnete Raum signalisiert die Präsenz einer Kantine, die man in den oberen Geschossen vermuten kann¹⁷. Bei dem kleineren der beiden Räume (bezeichnet mit Maßangabe: „1,0“) innerhalb des „Kohlenkellers“ handelt es sich wohl um den Schacht eines kleinen Lastenaufzugs, der tatsächlich durch alle Obergeschosse führt.

¹⁶ StadtAH, wie Anm. 10. Es handelt sich dabei leider um die einzige maßstäbliche Plandokumentation mit den Einträgen zur ursprünglichen Funktionsplanung. Andere „Generalpläne“, Grundrisse, Schnitte, Ansichten waren während der Recherche weder im Stadtarchiv noch im Stadtplanungsamt auffindbar.

¹⁷ Die Planung einer Kantine wird bestätigt durch einen Deckenentwurf, beschriftet als „Staubdecke Kantine“ in der Sammlung der TU-Berlin (Inv. Nr. 2890).

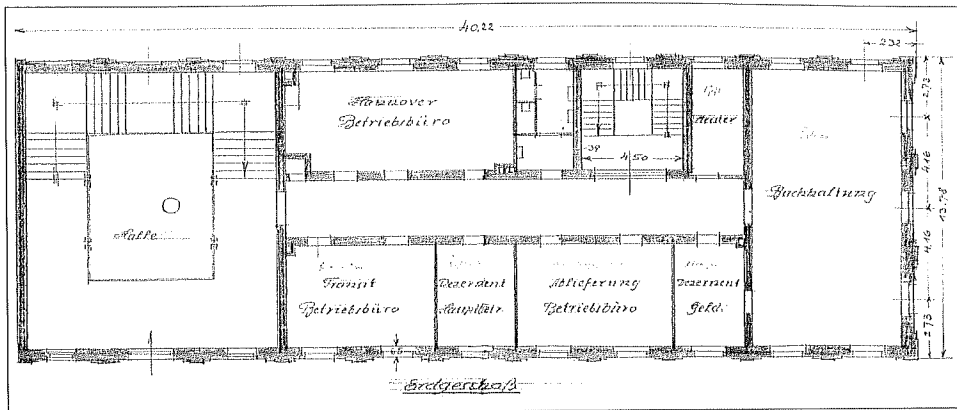


Abb. 4: Im Erdgeschoss waren die Geschäftsräume untergebracht, die einen hohen Publikumsverkehr erwarten ließen. Die „Buchhaltung“ ist in einem großen Raum im Kopfbereich des Gebäudes platziert. Derartige große Räume wiederholen sich an dieser Stelle in allen darüber liegenden Etagen.

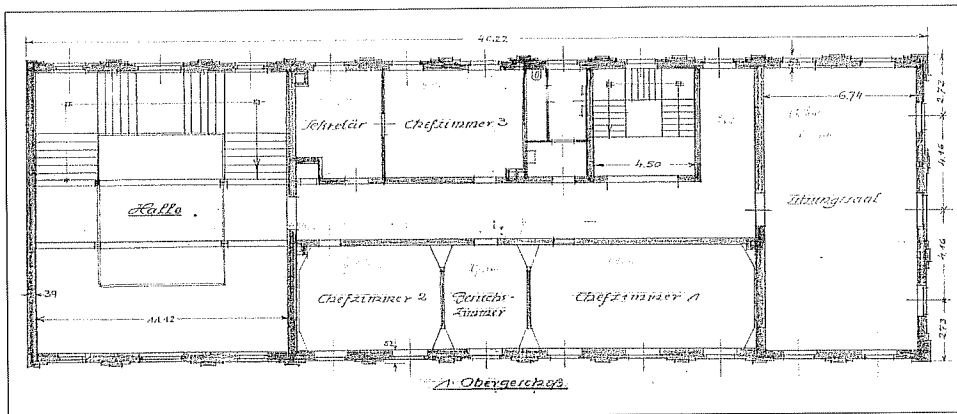


Abb. 5: Im 1. Obergeschoss befanden sich vor allem die Chefzimmer und der Sitzungsraum (über dem darunter liegenden Saal der Buchhaltung). Die Hierarchie der drei Firmenchefs ist schon an der Lage, Größe und am Gestaltungsaufwand deren Zimmern ablesbar. Zu beachten sind vor allem die abgeschrägten Raumecken in den zur Straße gelegenen Chefzimmern. Sie sind wohl rein gestalterisch bedingt und sollen den Einsatz von polygonal, möglicherweise auch gewölbt geformten Decken ermöglichen.

Zur Bautechnik des Bestehenden lässt sich Folgendes sagen: Die Außenmauern wurden als handwerklich sauber ausgeführter, traditioneller Backsteinbau aus Ziegeln im klassischen „Reichsformat“ errichtet. Die äußeren Lisenen (vertikale bandartige Mauervorsprünge), die das wesentliche Fassadenmerkmal darstellen, bilden mit ihrer besonderen Stärke offensichtlich auch eine Mauerwerksstabilisierung.¹⁸ Des Weiteren sind in den Achsen mancher Lisenen auf der Innenseite kleine Installationsschächte ausgeführt, deren Präsenz bei genauerer Betrachtung der Bestandspläne auffällt (Abb. 3–5). Ebenso in den Achsen der

¹⁸ Möglicherweise setzt sich diese Struktur bis in die Gründung hinein fort. Ob hier ein Punktfundament angewendet wurde, wie bei der Fassade der Lagerhalle, ist jedoch nicht sicher.

Man kann hier aber auch Anspielungen an die gotischen Pfeiler- und Skelettsysteme oder an die barocke Kolossalordnung spüren. Gerade das Barock und das Rokoko, die für die niederschlesische Kulturlandschaft so prägend sind, haben mehrere Entwürfe Poelzigs in seinen Breslauer Jahren beeinflusst²¹. Nicht ohne Grund wurde Poelzig von mehreren Architekturhistorikern wie Julius Posener oder Werner Oechslin als „Barocknatur“ schlechthin bezeichnet. In diesem Kontext sind auch die, nur kurz vor dem hannoverschen Auftrag entstandenen, Projekte eines Festspielhauses für Salzburg (1920–22) zu nennen. Die erste der insgesamt drei Entwurfsstudien zu diesem Bau (Abb. 8) markiert geradezu den Höhepunkt dieser üppigen organisch-expressiven Gestaltung, die bereits von Poelzig – eine kurze Zeit zuvor – in den Interieurs des Großen Schauspielhauses in Berlin (1919) realisiert wurde. Neben der Vertikalgliederung und den „ausgefransten“ Mauerkronen werden im Salzburger Entwurf vor allem die sensationelle Plastizität und Vielschichtigkeit der Fassadendurchbildung sowie eine landschaftlich gestaffelte Flächenausdehnung zu einem visionären Erlebnis verbunden.

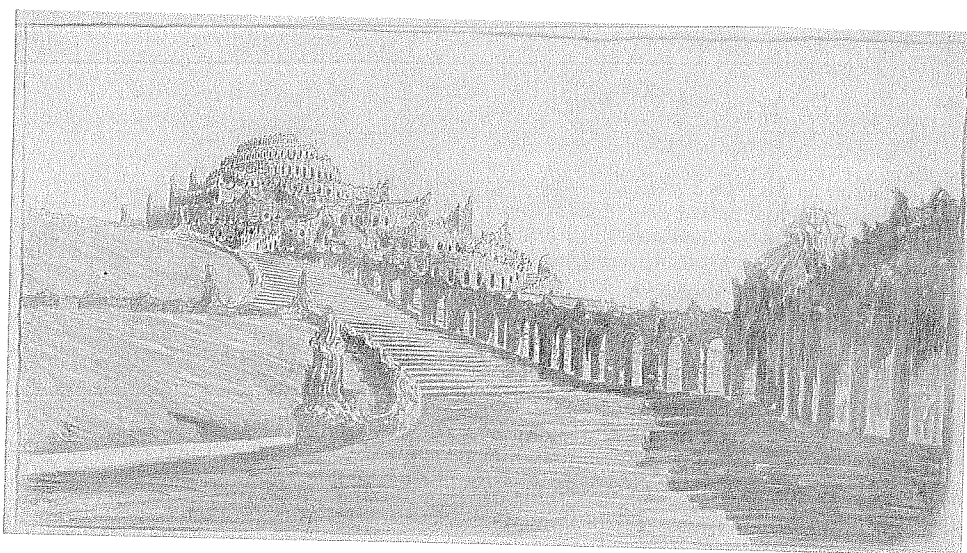


Abb. 8: Entwurf des Festspielhauses Salzburg, 1920–22. Diese erste Variante fiel durch eine sehr aufwändige, ja nahezu unrealisierbare Gestaltung auf. Hier erreichen die Plastizität und Vielschichtigkeit ihren Höhepunkt, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 2768).

Dieselbe „barocke“ Architektursprache wird noch 1921 in einem zeitgleichen Entwurf für ein Dresdner Bankgebäude angewendet, das aufgrund seiner Büروفunktion und seiner „Kastenform“ teilweise mit dem Vinnhorst-Bau vergleichbar ist. Jedoch zeigt die Fassadengestaltung beider Bauten erhebliche Unterschiede: Während der Dresdner Entwurf eine nahezu ausgelassene Plastizität und einen bewegten zinnenartigen Traufabschluss hat, wirken die hannoverschen Gebäudefassaden spürbar ruhiger, geometrischer und vor allem viel flacher.

²¹ Unmissverständlich ist diese Inspiration in den Entwürfen von der evangelischen Kirche in Maltsch 1906, vom Ausbau des Löwenberger Rathauses 1903–1906 und vom Franziskanerkloster bei Glatz 1915.

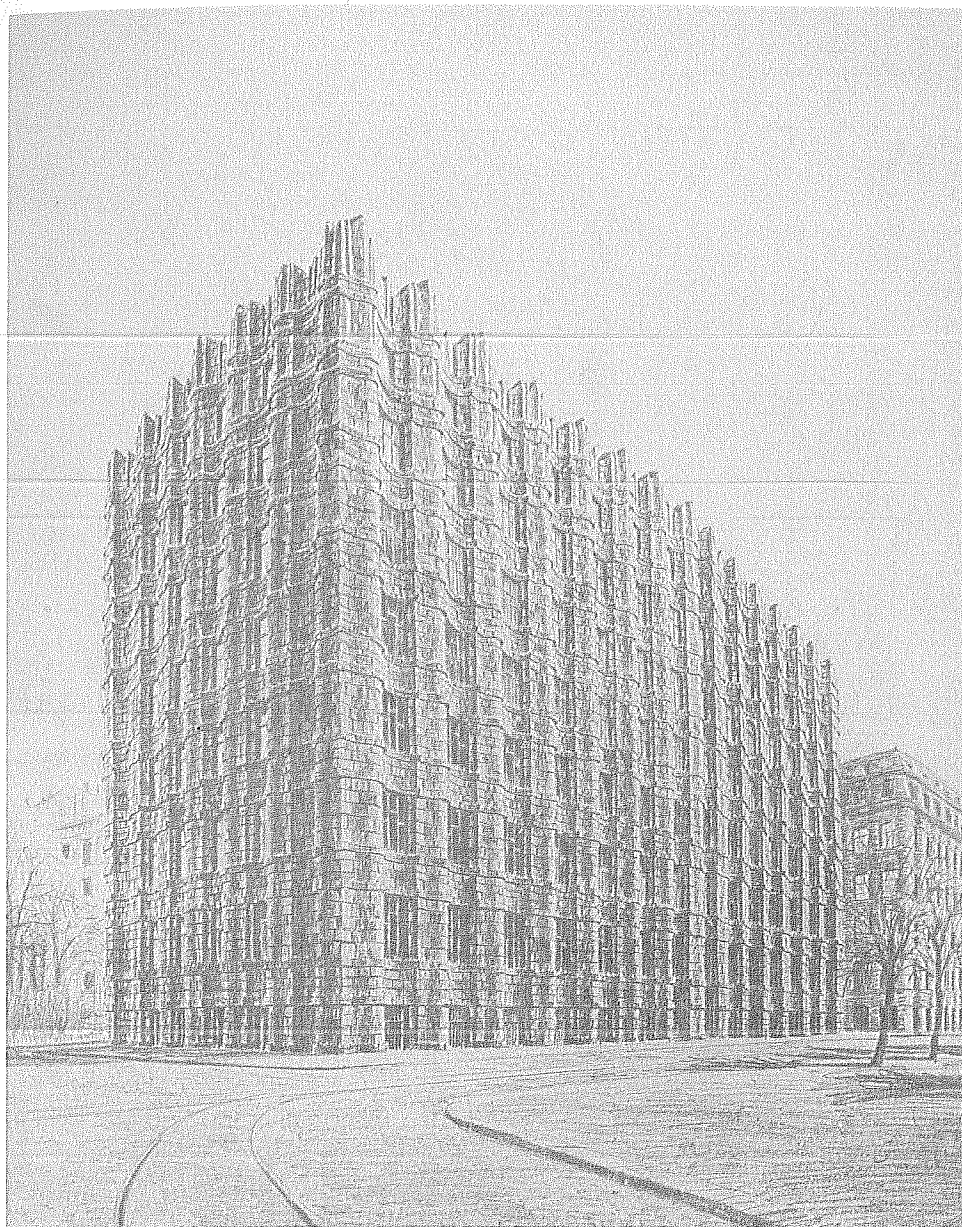


Abb. 9: Entwurf eines Bankgebäudes für Dresden, 1921, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 2782).

Der Vergleich beider Bauten macht uns auf einen gestalterischen Übergang im Werk Poelzigs aufmerksam, auf einen Übergang vom Expressionismus zur Sachlichkeit (wobei auch in der letzten, „versachlichten“ Phase von Poelzigs Architektur immer wieder expressionistische Elemente vorkommen).

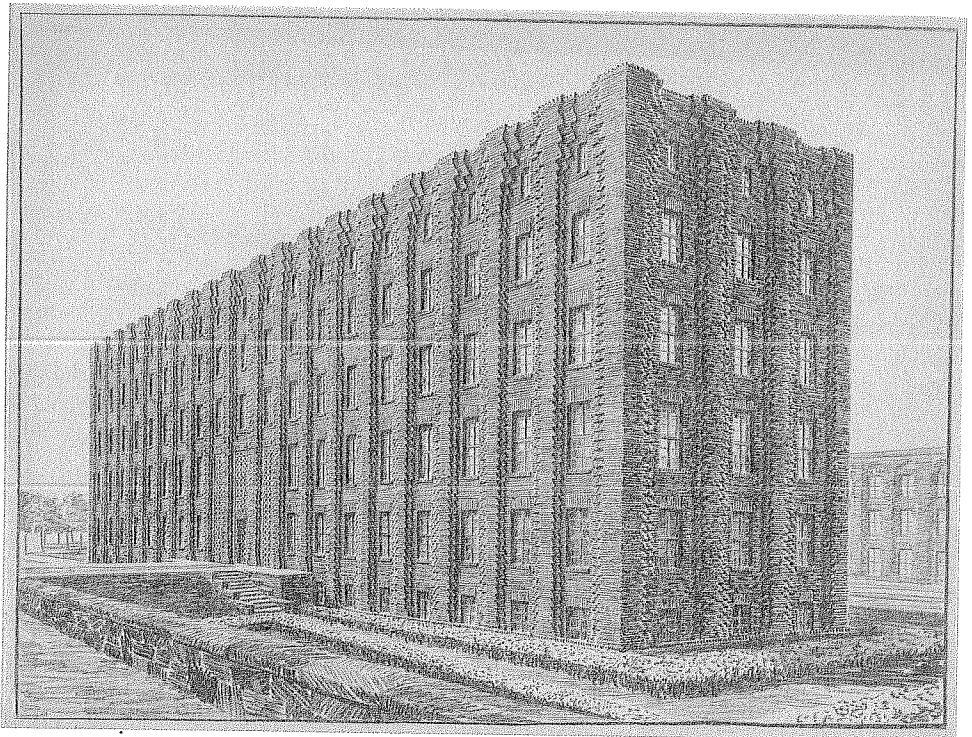


Abb. 10: Hannover-Vinnhorst, Ansichtszeichnung des Gebäudes der Firma Meyer von 1923, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 2829).

Posener legt die als Expressionismus bezeichnete Phase in die Zeit von etwa 1916 bis zum Entstehen des Berliner Capitol-Kinos im Jahr 1925.²² Doch die hier angeführten Vergleiche belegen, dass sich der Übergang bereits in den Arbeiten aus dem Beginn der 1920er Jahre, darunter im Vinnhorster Bau für die Firma Meyer, abzeichnet. Stellvertretend für diesen Übergang sind darüber hinaus solche Entwürfe wie zum Beispiel der fast zeitgleiche für ein Berliner Hochhaus am Bahnhof Friedrichstrasse oder jener wenig späterer für ein Messehaus in Hamburg (Abb. 11–12). In allen diesen Architekturvisionen kann man rein formal (abgesehen von der Monumentalität) immer weniger von dem „tanzenden Duktus“ des Salzburger Festspielhauses erkennen. Die barocke Fassadenplastizität und Vielschichtigkeit sowie die organische Formgebung verschwinden. An deren Stelle tritt das, was für das Spätwerk Poelzigs charakteristisch ist und was am deutlichsten im Frankfurter Verwaltungsbau für I.G. Farben (Abb. 13) umgesetzt wurde: eine flache und rechtwinklige Fassadengestaltung und ein reines, großmaßstäbliches Spiel von blockhaften Bauvolumina, die immer wieder auf dramatische Art gestaffelt werden.

²² Posener 1994, wie Anm. 1, S. 114 und 185.

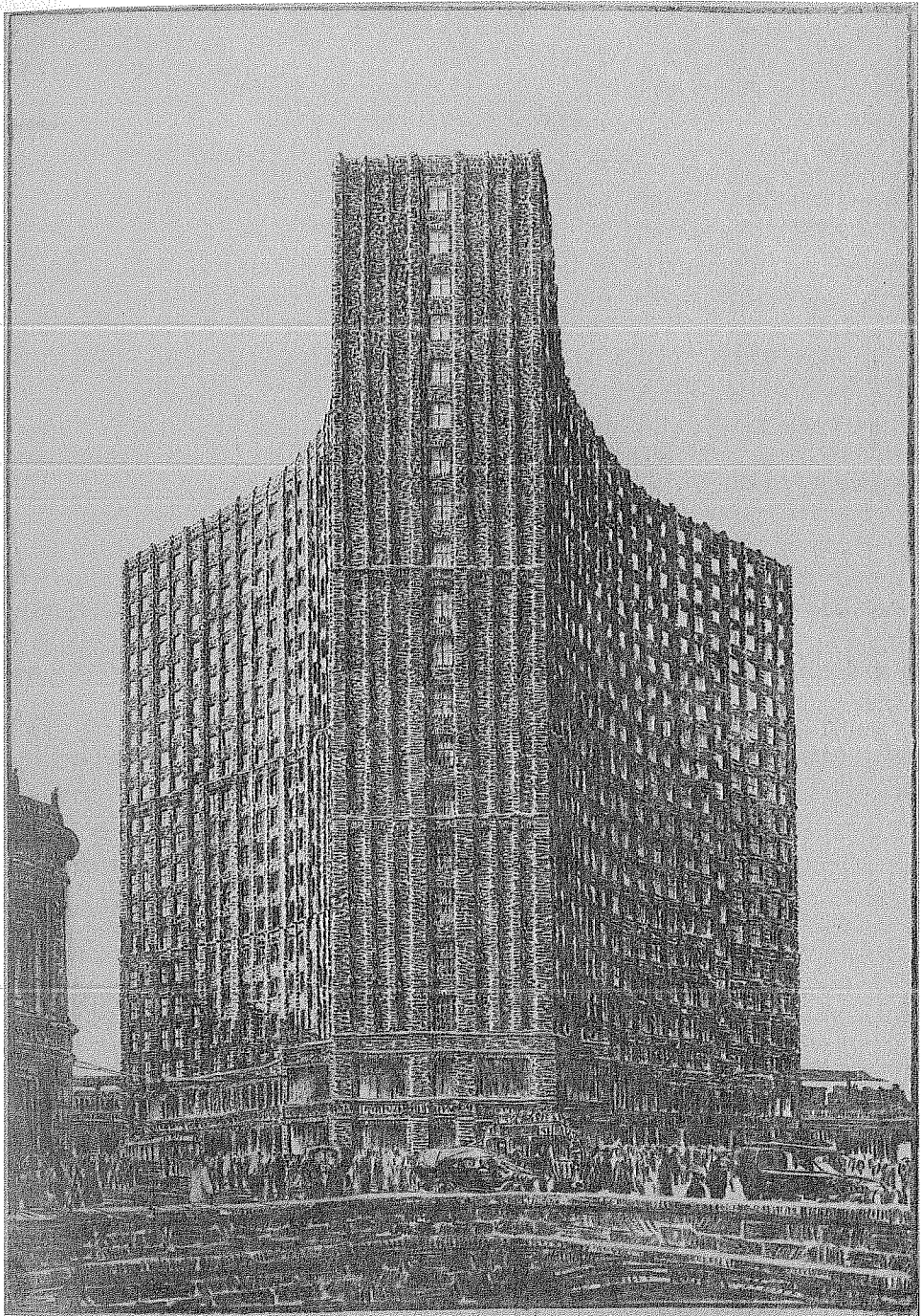


Abb. 11: Berlin, nicht realisierter Entwurf eines Hochhauses für den Standort am Bahnhof Friedrichstrasse, 1922, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 2809).

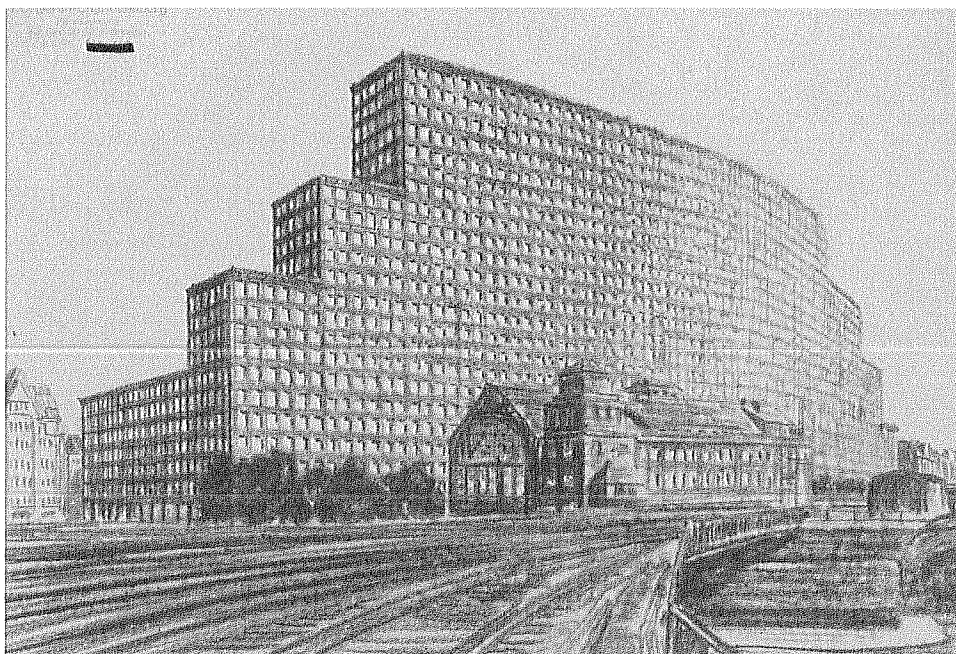


Abb. 12: Hamburg, eines der nicht verwirklichten Entwürfe für das Messehaus, 1925, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 3306).

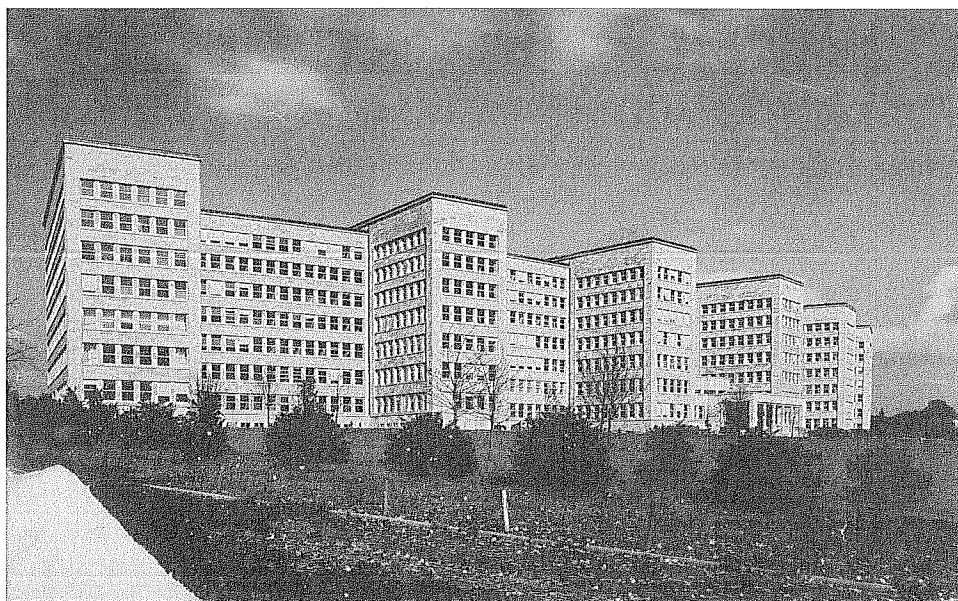


Abb. 13: Frankfurt a. M., Verwaltungsgebäude von I.G. Farben, heute Sitz der Universität Frankfurt, 1928–1930, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 4375).

Bei aller Verwandtschaft des Vinnhorster Baus mit den Beispielen der Neuen Sachlichkeit in Poelzigs Schaffen, gibt es hier allerdings noch einige Details, die das Gebäude als (noch) „expressionistisches Spätwerk“ zu bezeichnen erlauben.

Es handelt sich dabei zunächst um zwei subtile Gestaltungsmittel, die zur Steigerung der Perspektivwahrnehmung und zur nuancierten Belebung der „Baukiste“ beitragen und die erst auf den zweiten Blick erkennbar sind: Zum einen sind das die Höhen und Breiten der Fensteröffnungen, die nach oben hin etwas kleiner werden. Zwar ist dieser Wechsel auch funktional begründet, weil die Geschosshöhen im Inneren ungleichmäßig hoch sind. Man hat aber den Eindruck, dass Poelzig diese Größendifferenzierung durchaus bewusst verwendete, um dem so homogenen Gebäudekasten etwas Spannung zu verleihen.

Zum anderen ist es die Attika, die das flachgeneigte Dach verbirgt und die tatsächlich leicht „ausgefranst“ gestaltet wurde²³. Die „Ausfransung“ der abschließenden Gebäudekante, die in Vinnhorst sehr dezent ausgeführt wurde, ist charakteristisch für viele Werke Poelzigs, insbesondere für die aus der expressionistischen Periode (Haus der Freundschaft für Istanbul – 1916, Abb. 6).

Diese markante Form der Attika ist nur eine Konsequenz der gestalterischen Fassadenbekrönung mit einem Element, das man als „Zacken“ bezeichnet und zu Recht, nahezu automatisch dem Formenrepertoire des Expressionismus zuordnet. An dieser Stelle ist allerdings ein Hinweis erforderlich, dass es sich bei den „Zacken“ wohl nicht nur um ein abstraktes Ornament handelt. Für die Erklärung dieser Fassadengestaltung ist ein kurzer Blick in das Innere des Vinnhorster Baus hilfreich.

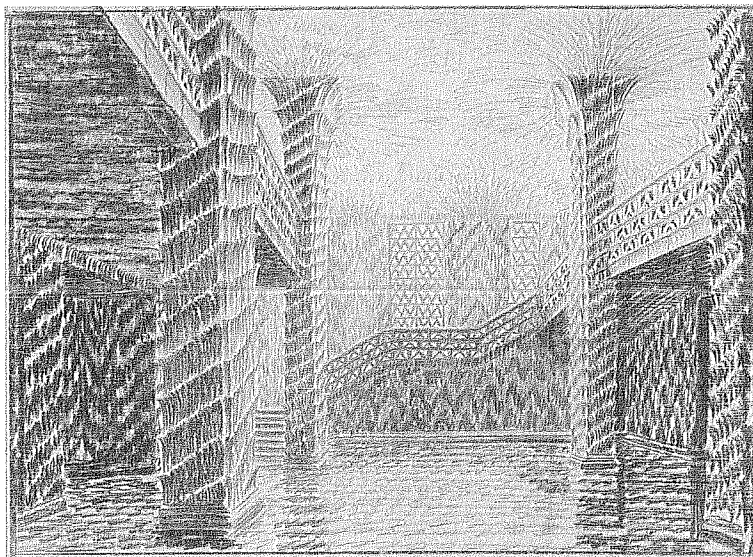


Abb. 14: Hannover-Vinnhorst, Entwurf zur Gestaltung der zentralen Eingangshalle. Eine von zwei bekannten Varianten, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 2834).

23 Den geringfügig höhendifferenzierten Abschluss der Attika-Oberkante sieht man am deutlichsten erst, wenn man sie von der Dachfläche aus betrachtet.

Unter den Zeichnungen im Berliner Architekturmuseum finden sich die Darstellungen des am stärksten repräsentativ gestalteten Bereiches, der überaus schmuckvollen zentralen Halle. Von besonderer Bedeutung sind hier die Pfeiler der Treppenpodeste. Sie sollten eine schuppenartige Oberflächengestaltung bekommen und mit einer „organischen“ Ausweitung in die Deckenfläche übergehen. Die schuppenartige „Stammoberfläche“ erinnert, insbesondere bei der Variante mit massiveren, durchgehenden Pfeilern (Abb. 14) an Darstellungen von Palmen.

Genau dieses Motiv der Palme wurde auch für die Gliederung der Fassaden des Vinnhorster Baus angewendet und abstrahierend in die Backsteinmaterialität übersetzt. Die ohne jeglichen Sockel, direkt aus dem Boden herauswachsenden Lisenen haben daher sägeartig gestaltete Kanten, wie die schuppenartige Struktur eines Palmenstamms, der bis zu seinem Blattschopf keine Äste aufweist.

Die palmenartige Gestaltung von Innenraumstützen ist im Werk von Poelzig nicht unbekannt. Wenige Jahre vor seinem Vinnhorster Auftrag wendeten Poelzig und seine Frau, die Bildhauerin Marlene Moeschke, das Motiv im Foyer des Großen Schauspielhauses in Berlin an (Abb. 15–16), einem der bekanntesten Werke seiner expressionistischen Phase. Selbst Posener konnte sich der naturinspirierten, phantasievollen Wirkung dieser Stützen nicht entziehen und beschrieb die „organisch“ in die Deckenfläche übergehende Stützen als „baumhafte Säulen“.

Die Palme ist eine alte Kulturpflanze, die in der christlichen Ikonographie des Abendlandes, namentlich als „Lebensbaum“ und als festes Element der österlichen Zelebrierung der Auf-



erstehung Christi tief „verwurzelt“ ist. Seit dem 17. Jh. wurde sie in zahlreichen Palmengewächshäusern an den europäischen Höfen als Inbegriff der Exotik bewundert und eroberte im 19. Jh. die bürgerlichen Wohnräume. Auch hinterließ sie dauerhafte Spuren in der Theorie und Praxis der barocken und klassizistischen Architektur, dessen prächtigstes Zeugnis beispielsweise die Leipziger Nikolaikirche ist. Hier schmückte der Baumeister Friedrich Carl Dauthe 1784–1797 die Ansätze der Gewölbe auf die Pfeilerkapitelle mit grandios-naturalistischen, apfelgrün gestrichenen, großmaß-

Abb. 15: Marlene Moeschke, eine Skizze der „palmenartigen“ Pfeilergestaltung für das Foyer des Großen Schauspielhauses, Berlin. Bildvorlage im Nachlass von Marlene Moeschke, Hamburg.



Abb. 16: Berlin, Großes Schauspielhaus (erbaut 1919, um 1980 abgerissen), die umgesetzten Pfeiler im Foyer. Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. F 1616).

stäblichen Palmblättern. „Die Vorstellung, die Säule habe sich aus vegetabilen Stützen entwickelt, wird hier ins Überdeutliche gesteigert“.²⁴

Die Genese der Motivinspiration bei Poelzig bleibt ungeklärt. Man könnte sie vielleicht auf Poelzigs Kenntnis der Barockkunst oder auf den Einfluss der zeitgenössischen, mo-

²⁴ Christiane Schilling, *Jenseits von Eden*. In: *Monumente* 3/4, April 2006, S. 74

dermanistischen Exotikbegeisterung (bspw. Josephine Baker) zurückführen. Die freie Formfaszination seines Ateliers, insbesondere seiner hier mitwirkenden Frau Marlene Moeschke für wilde organische Körper ist jedenfalls in dessen vielen Produkten spürbar, auch in dem hannoverschen Rese-Brunnen am Emmichplatz (1928).

Abschließend ist auf die Tatsache hinzuweisen, dass der Architekt bei der Planung auf einen starken Kontrast zwischen der Wahrnehmung der Außenhülle und der Innenraumgestaltung setzte (Abb. 17). Dem relativ streng wirkenden Außenbau steht eine Vielzahl von dekorativen Entwürfen für die Interieurs gegenüber.

Die zentrale Eingangshalle sollte eine derart üppige und in ihrer Materialität sinnliche Ausschmückung bekommen, dass man hier vom manieristischen „horror vacui“ (Angst vor der Leere) sprechen kann. Zahlreiche für das Verwaltungsgebäude vorgesehene Decken, Wandpaneele und Heizkörperverkleidungen sowie das umfangreiche Mobiliarprogramm, alles aus differenzierten, zum Teil edlen Holzarten wie Eiche und Mahagoni gearbeitet, ebenso farbig glasierte Fliesen in der Halle sollten den Besucher nach dem Überschreiten der Türschwelle ins Staunen versetzen.

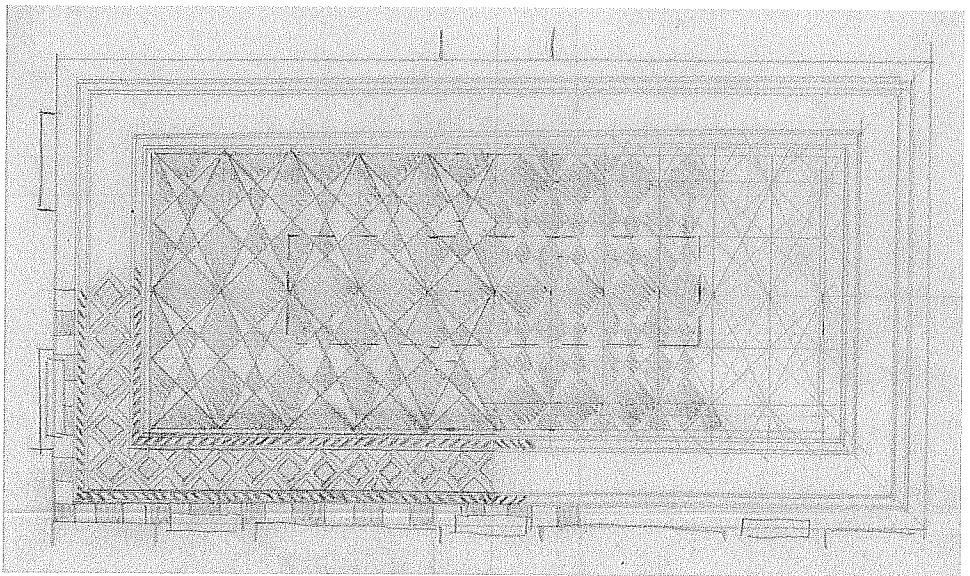


Abb. 17: Entwurf einer Decke für das Direktorenzimmer des hannoverschen Firmengebäudes, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 2881).

In diesem Sinne scheint der herablassende Kommentar von Julius Posener hinsichtlich des hannoverschen Baus zumindest etwas unvollständig, wenn nicht unseriös zu sein. Er ging mit keinem Wort auf die Spannung zwischen der Bauhülle und den zahlreichen Ausstattungsentwürfen ein. Waren sie ihm überhaupt bekannt?²⁵

25 „Das Verwaltungsgebäude in Hannover, mit dem Poelzigs Bautätigkeit 1923/24 wieder einsetzt, ist eine seiner schwächsten Arbeiten: diesmal wirklich ‚Zackenstil‘, mit dem er einen einfachen Backsteinbau dekoriert, man kann es nicht anders nennen. Man hört ihn sich geradezu fragen: ‚Wie mache ich etwas aus der Kiste‘“. Posener, wie Anm. 1, S. 171.

Ist-Zustand und Perspektiven

Das Firmengebäude in Vinnhorst dürfte während seiner Entstehungszeit den hierzulande tätigen Architekten durchaus ein Begriff gewesen sein. Immerhin handelt es sich hierbei um eines der frühesten, wenn nicht überhaupt um das früheste hannoversche Beispiel der „Roten Moderne“. Auch in den späteren Jahren entstanden hier Bauten, die eine auffällige Ähnlichkeit mit den zeitgenössischen Innovationen Poelzigs aufweisen.²⁶

Trotz seiner Bedeutung büßte das Gebäude, hauptsächlich aufgrund der abseitigen Lage und kontinuierlich-provisorischer Nutzungsanforderungen viel von seiner ursprünglichen Gestaltung ein. Außen machen sich diese Defizite an den noch ursprünglichen, technisch interessant konstruierten Kastenfenster bemerkbar, in deren Außenflügeln vor ca. zwei Jahrzehnten die Sprossen weggesägt wurden. Innen ist als größter Verlust die Verbauung der Erschließungshalle zu verbuchen. Die Korridorstruktur im südlichen, realisierten Gebäuderiegel entspricht noch substantiell der Erbauungszeit, jedoch haben sich die einzelnen Wandtrennungen zwischen den Mittelkorridoren und den Außenwänden infolge der intensiven Wohnnutzung punktuell verändert. Die feste Bauausstattung lässt sich nur in Ausnahmefällen eindeutig der Erbauungszeit zuordnen. Dazu wird – außer den bereits genannten Fensterverschlüssen – mit Sicherheit eine Tür im Kellergeschoss (Abb. 18), Fliesen in den Toilettenräumen und möglicherweise die Ausstattung des Treppenhauses gehören. Die sonstigen Zimmertüren erinnern an die schlichtesten Türentwürfe aus dem Berliner Architekturmuseum. Sie könnten allerdings mehrheitlich auch erst in der nachfolgenden Zeit eingebaut worden sein.



Abb. 18: Eine nach den Entwürfen des Büro Poelzig ausgeführte Tür im Kellergeschoss. Der obere Bereich, wohl ursprünglich verglast, wurde nachträglich mit Brettern verschlagen.
Foto: Zalewski

²⁶ Hier sei vor allem auf die Grundrissgestaltung der ehemaligen Pädagogischen Hochschule, Bismarckstraße 2 verwiesen (Planung wohl seit 1928, Errichtung 1929–32). Die Plastizität der Volumengliederung durch die Anordnung von mehreren identischen Baukörpern (in dem Fall Seminarräume) entlang eines Erschließungstraktes erinnert hier an das zeitgleiche (1928–1930) revolutionäre Grundrisskonzept von Poelzigs I.G. Farben-Bau in Frankfurt/M.

Die Betrachtung des Zustandes führt zu dem Schluss, dass sich beim künftigen Umbau – mit dem über kurz oder lang zu rechnen ist – mehrere Spielräume für eine Neugestaltung ergeben. Streng konservatorisch, bzw. punktuell restauratorisch ist lediglich das Außenbild des Gebäudes zu behandeln. Hinsichtlich der künftigen Maßnahmen besteht ein Bedarf für punktuelle Reparaturen der noch insgesamt technisch intakten Fenster und für die Wiederherstellung der Sprossen.

Die verschwundene Erschließungshalle könnte bei Bedarf wieder errichtet werden, allerdings nicht als vollständige Raumkopie einschließlich der ursprünglich vorgesehenen Ausstattung, denn dafür reichen die Quellengrundlagen nicht aus. Ihre detaillierte Ausführung könnte als eine freie künstlerische Gestaltung in Anlehnung an die von Poelzig vorgesehene „Atmosphäre“ erfolgen. Lediglich die ehemaligen, später verkleinerten oder teils zugesetzten Fenster- und Türöffnungen der Halle müssten zur Wiederherstellung des Außenbildes rekonstruiert und mit nachgebauten Fensterverschlüssen versehen werden.

Die Frage der Erhaltung sonstiger Binnenteilungen ist nicht sehr streng zu behandeln. Nach einer vorausgehenden Dokumentation des heutigen Binnenraum-Zustandes, der insgesamt als sehr mangelhaft einzustufen ist, können hier durchaus punktuell einzelne nicht tragende Wände entfernt werden, um somit die gewünschten Raumgrößen oder die direkte Lichtzufuhr zu den Mittelfluren zu erreichen.

Bei der Auftragsvergabe sollte vor allem geprüft werden, ob die in Frage kommenden Planer über eine Erfahrung in der Behandlung von Baudenkmalen verfügen.

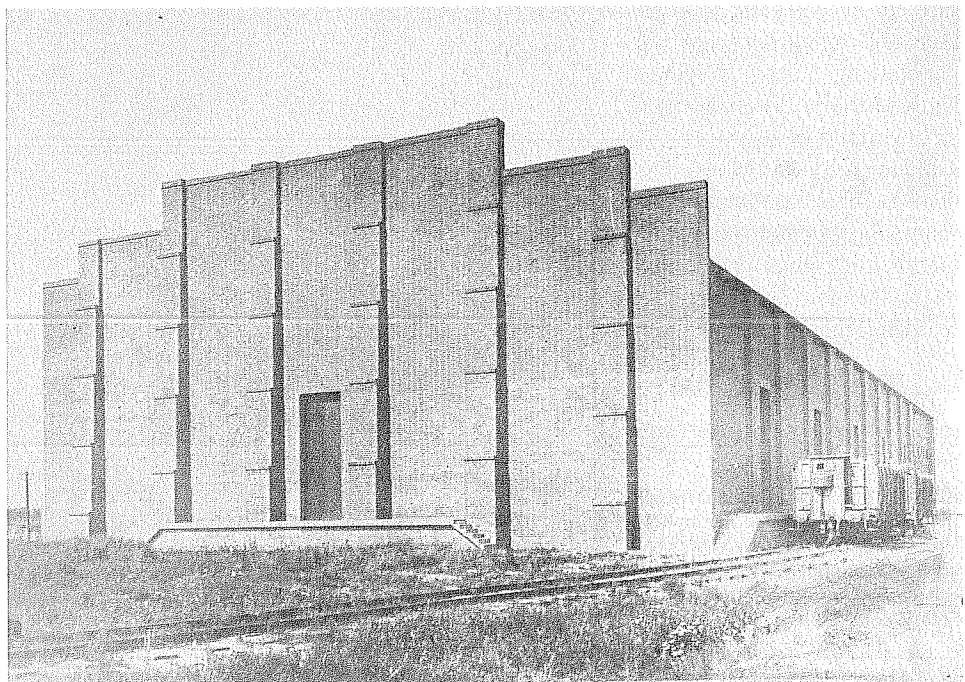


Abb. 19: Hannover-Vinnhorst, Foto der ehemaligen Lagerhalle, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. F 1650).

Abschließend sollen hier die Parzelle und ihre Umgebung – wenn auch kurz – angesprochen werden. Die einst hier vorhandene, für die Firma Meyer umgebaute Lagerhalle wurde vor wenigen Jahren wohl infolge des längerfristigen Leerstandes und der Vernachlässigung abgerissen. Das ist ebenso als Verlust zu bezeichnen, denn Poelzig entwarf für sie eine sehr markante Stufengiebel-Fassade, die durchaus von baukünstlerischer Qualität war und an die Details seines herausragenden Industriebaus, der chemischen Fabrik in Luban bei Posen erinnerte (Abb. 19–20).

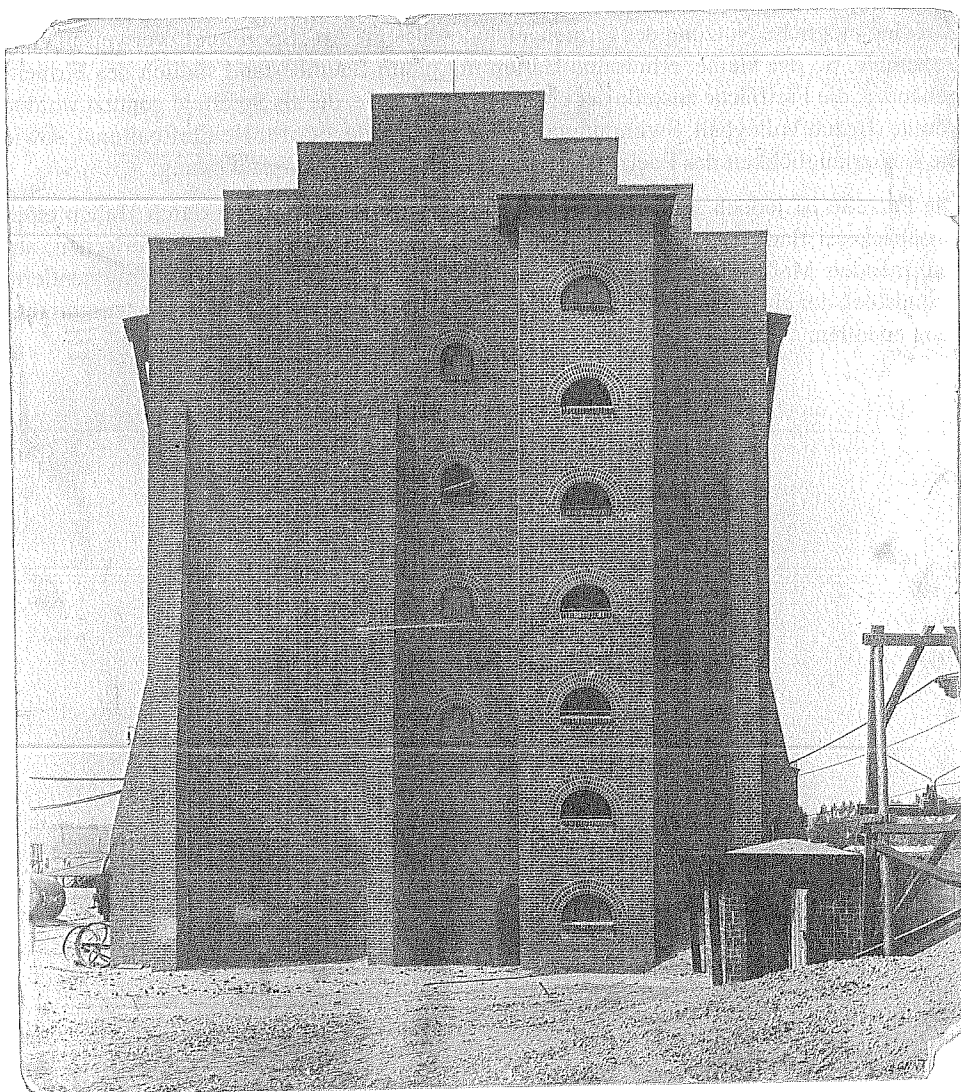


Abb. 20: Chemische Fabrik in Luban, 1910–11, Giebelansicht, Architekturmuseum der TU-Berlin (Inv.-Nr. 2640).

Nach dem Abriss der Halle entstand eine großflächige Brache, die an den Mittellandkanal und an dessen Hafenbucht (chem. Brinker Hafen) angrenzt.

Sollte es in der Zukunft zu einer Neuüberlegung hinsichtlich der Immobiliennutzung kommen, dann muss man darauf hinweisen, dass die Parzelle durchaus Potentiale für anderweitige Zwecke bietet. Es sollte geprüft werden, ob und inwieweit die einstige Kanal-Bucht für das Anlegen von Sportboten tauglich ist. Immerhin könnte hier die Nähe zum nur knapp zwei Kilometer entfernten Vahrenwalder Yachthafen genutzt werden. Die beiden Punkte, der Yachthafen und „unser“ Grundstück sind darüber hinaus mit einem idyllisch durchgrüntem, von der Innenstadt aus führenden Rad- und Wanderweg miteinander verbunden.

Auf eine mögliche Nutzung des Firmengebäudes als eine Art „Sporthotel“ verweisen viele Potentiale. So der kleine, erholsame Garten mit altem Baumbestand südlich des Firmengebäudes, die Freifläche anstelle der einstigen Lagerhalle, die als Spielfeld genutzt werden könnte (Beach Volleyball, Swimmingpools, Tennis, Landeplatz für Heißluftballons), sowie die Logiertauglichkeit des Poelzigbaus und dessen gute Verkehrsanbindung.

Die Parzelle ist jedoch sehr unregelmäßig zugeschnitten und östlich durch Hallen einer Großbäckerei flankiert. Das würde einen Wettbewerb zu landschaftsgestalterischen, abschirmenden Maßnahmen erforderlich machen. Damit ließe sich für das fragmentierte Grundstück der einstigen Firma „Gebrüder Meyer“ ein großflächiger Nutzungszusammenhang erstellen.